



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Pope, Alexander

Strasburg, 1778

Commentar zum dritten Brief.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54333](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54333)



Commentar

zum

dritten Briefe.

Dieser Brief wurde in einer Zeit geschrieben, wo man heftig gegen unsern Verfasser geschrieben hatte, weil er einen würdigen Edelmann bloß seines schlechten Geschmacks wegen sollte lächerlich gemacht haben. Er entschuldiget sich dagegen in einem Briefe an den Grafen von Burlington, worinn es am Ende also heißt:

“ Ich habe es erfahren, daß es gewisse Leute
 “ giebt, welche lieber lasterhaft, als lächerlich
 “ seyn wollen; und deswegen ist es sicherer, La-
 “ ster, als Thorheiten anzugreifen. Ich will
 “ daher Leute, die mehr sind, als ich, in dem
 “ völligen Besitz ihrer Abgötter, ihrer Haine

„ und ihres hohen Ranges lassen , und von ih-
 „ rem Stolze mich zu ihrer Niederträchtigkeit ,
 „ von ihren Eitelkeiten zu ihrem Elende wenden ;
 „ und , um das einzige sichere Mittel zu ergrei-
 „ fen , allen Mißdeutungen vorzubeugen , die
 „ Beleidigung zu vermindern , und die boshaf-
 „ ten Anwendungen nicht zu vermehren , werde
 „ ich vielleicht künftig in meinem folgenden
 „ Briefe mich statt der erdichteten , wahrer Ma-
 „ men bedienen. „

P.

Wer soll den Streit entscheiden &c. Die An-
 rede in dieser Einleitung ist merkwürdig. Der
 Dichter stellet sich und den Lord , seinen Freund ,
 als in einer Unterredung begriffen , vor , worinn
 sie über die Endursache der Reichthümer philo-
 sophiren ; und dieses geschiehet durchaus in einem
 Gespräche , dessen sich die meisten Schriftsteller
 bloß deswegen bedienen , um den Mangel an Me-
 thode zu verbergen , da unser Verfasser es viel-
 mehr deswegen erwählt , um die Trockenheit und
 Strenge der Lehrart angenehmer zu machen und
 zu beleben. „ Du , sagt der Dichter , hältst es

„ mit dem , was Jupiter zum Momus sagte ,
 „ ich aber , der ich von unserm Geschlechte hö-
 „ here Gedanken habe , ich glaube , daß die Na-
 „ tur ic. „ Dieses ist so viel , als wenn er sag-
 te: „ Du , Milord , hältst die Materie , wela-
 „ che wir vorhaben , bloß für geschickt zur Sa-
 „ tyre; ich hingegen halte sie für eine Frage der
 „ Philosophie und der tiefen Ethik. Da wir
 „ aber beyde in dem Hauptsatze: Daß Reichthü-
 „ mer nicht zu einer Belohnung der Tugend,
 „ sondern zu ganz andern Absichten gegeben
 „ sind; (Siehe den vierten Brief des Versuchs
 „ über den Menschen) übereinkommen; so wol-
 „ len wir uns darüber vergleichen , und sie un-
 „ ter deinem und meinem Begriffe betrachten;
 „ das ist , satyrisch und philosophisch zugleich. „
 — Und dieses ist in der That der wahre Chara-
 kter dieses Gedichts , welches von einer ganz eig-
 nen Gattung ist , und eben so viel von der Na-
 tur seiner ethischen Briefe , als seiner Satyren
 an sich hat ; so wie die besten Stücke des Lucian
 aus einer Verbindung der Gespräche des Plato
 und den Scenen des Aristophanes entstanden.
 Dieses dürfen wir nicht vergessen , wenn wir den

Witz, oder die Schlussfolge dieses Briefes in ihrem wahren Lichte sehen wollen.

Was die Natur bedarf ic. Nachdem er also die Streitfrage bestimmt hat, so mußte er, ehe er auf die Hauptsache, den Gebrauch der Reichtümer kam, erst eine vorläufige Frage untersuchen, ob sie überhaupt den Menschen wirklich nützlich sind, oder nicht? Dieses geschieht von dieser Zeile an. Man macht gemeiniglich, sagt er, die Anmerkung, daß das Gold am bequemsten die Bedürfnisse der Natur ersetzt. Laßt uns zuerst den Satz überhaupt in Ansehung der Materie und des Ausdrucks betrachten: 1) In so fern es die Ersetzung der Bedürfnisse betrifft; und wir werden finden, daß dieses sehr ungleich ist; 2) in so fern es die Bedürfnisse betrifft; und wir werden sehen, daß diese sehr unbestimmt sind; indem unter diesem Worte alle unsre erdichtete und eingebildete Bedürfnisse, so gut wie die wirklichen begriffen sind. Aus diesem erhellet der Nutzen des Goldes noch nicht sehr. Laßt uns also den Satz insbesondre erwägen, oder wie das Gold die Bedürfnisse der Natur im pri-

vat = und im öffentlichen Leben versorget: 1) Im Privatleben; es dienet uns zwar zur Erhaltung des Lebens; aber es dinget zu gleicher Zeit unsern Mörder; 2) in Ansehung der Gesellschaft; es kann Freundschaften stiften, und den Handel erweitern; aber es locket auch Räuber herben, und besticht unsre Bekannte; 3) in Ansehung der Regierung; es bezahlet die Wächter, welche zur Erhaltung der öffentlichen Freyheit nothwendig sind; aber es kann auch eben so leicht einen Senat bestechen, um diese Freyheit über den Haufen zu werfen.

Da also die Sache noch so problematisch ist, so läßt unser Dichter, anstatt zwischen dem Vortheil und Nachtheil zu wanken, die vorläufige Frage lieber unausgemacht (wie es Tacitus vor ihm gemacht hat, der von den alten Deutschen redet, *Argentum et aurum propitii aut irati Dii negaverint dubito;*) und fällt auf einmal auf das, was er für den größten unter diesen Mißbräuchen hält, nämlich auf das Bestechen.

Denn da er in seinem letzten Beyspiele von dem Gebrauch der Reichthümer in der Regierung

von feilen Senaten geredet hat, so beklagt er hier nun weiter das Unheil als verzweifelt und hilflos; da nämlich das Gold durch seine Macht, ins geheim zu bestechen, alle Bemühung, des öffentlichen Eifers, er mag in dem Muth der Helden, oder in der Weisheit der Patrioten ausgeübet werden, zerstöret.

Zwar ist es gewiß, fährt der Dichter fort, selbst das Gewicht des Geschenkes hat oft die Bestechung verrathen: „Eine Guinee sprach,“ indem sie aus dem geborstenen Beutel fiel.„ Aber diese Unbequemlichkeit wurde bald verbessert, da man den Papiercredit erfand: dessen schreckliche Wirkungen auf die öffentliche Freyheit er mit allen poetischen Farben beschreibt, so lebhaft als nur die Poesie durch die Liebe zur Tugend unterstützt, seyn kann. Dieses machet ihn iho geneigt, die vorläufige Frage gleichsam aufzugeben, indem er mit einiger Hitze wünschet, daß lieber der alte Tausch, als eine Verhinderung der öffentlichen Bestechung, vor dem so gemeinen Gebrauch des Geldes wieder eingeführet würde.

Mit dieser schmeichelhaften Vorstellung vergnügt, fährt er fort, und zeigt uns die andern Vortheile, welche aus den Reichthümern in Naturalien erwachsen würden. Diese sind, daß weder der Geiz zusammenscharren, noch die Verschwendung so rasend und gränzenlos verschleudern würde, als izzo geschieht. Hier zeigt er insbesondrer in einer feinen ironischen Beschreibung der Beschwerden, welche dem Spiele daraus erwachsen würden, wie gewiß er diese verdammte Gewohnheit ausrotten würde.

Aber diese ganze Ausschweifung hat noch eine andre nicht gemeine Schönheit. Denn indem sie sehr ungezwungen, aus der letzten Betrachtung in der Untersuchung der vorläufigen Frage entstehet, zeigt sie zugleich künstlich an, was für Hauptbeweisgründe der Dichter zur Erläuterung der Hauptfrage anwenden werde, nämlich den Geiz, die Verschwendung und die öffentliche Bestechung.

Weil wir uns demnach in eine solche Welt gesetzt sehen zc. Nachdem er also die Beschwerde, welche der Mangel des Geldes allen sträflichen

chen

chen Ausschweifungen in dem Gebrauche der Reichthümer, vornehmlich den Spielen, welche so allgemein sind, zuziehen würde, ironisch beschrieben hat, so stellt er sich, als wenn es ihm sehr zu Herzen gienge. „O schimpflicher Zaum aller
 „ Geschicklichkeit, der den letzten großen Handel
 „ der Nation, das Quadrille, verderben wür-
 „ de! „ Er beschließt die vorläufige Frage eben so ironisch, ohne sie zu entscheiden. „Weil
 „ wir uns denn in eine solche Welt gesetzt sehen,
 „ was sagen sie denn? Nehmet sie so, wie sie ist,
 „ mit Gold und mit allem, „ das ist: weil wir
 zu diesen großen Absichten Geld haben müssen,
 so laßt uns nun den wahren Gebrauch desselben untersuchen.

Was uns die Reichthümer geben &c. Er untersuchet demnach erstlich: I. Was für einen Nutzen wir selbst von den Reichthümern haben. „Laßt uns demnach untersuchen, was die
 „ Reichthümer uns geben: Essen, Feuer, Klei-
 „ der. Was mehr? Essen, Kleider, Feuer. „
 Bloß die Wendung des Ausdrucks zeigt hier schon, ohne alle weitere Untersuchung, daß alle

die unendlichen Arten von Ausgaben für uns selbst, worinn sich diejenigen aus Hochmuth bey ihrem Reichthum einlassen, welche mehr, als leben wollen, bloß in diesen dreyen Dingen bestehen, welche durch alle Arten der Verschwendung und der muthwilligen Ueppigkeit mannichfaltiger gemacht werden.

So wenig dieses indess ist, so sezet der Dichter hinzu, so ist er doch alles, was man durch einen mäßigen Gebrauch der Reichthümer erhalten kann; da der Geiz und die Verschwendung den Besitzern der allergrößten Reichthümer auch nicht einmal dieses wenige erlauben: „Ach,“ es ist mehr, als Turner bey denselben findet. „Ach! es ist mehr, als der unglückliche Wharton, nach allen seinen Träumen, endlich wachend fand.“ Aber was wolltet ihr wohl mehr von ihm erwarten? fährt der Dichter fort; wollet ihr, daß er diejenigen wahren Glückseligkeiten, welche die menschen durch ihre Laster, oder durch ihre Niederträchtigkeiten verlohren haben, wieder ersetzen sollen; oder daß sie die eingebildete Glückseligkeit, welche sie durch

ihre unordentliche Begierden und Leidenschaften erzeiget haben, befriedigen? Der Böse und der Thor kann nicht so unverschämt seyn, jene zu verlangen; und diese können ihm durch die weise Vorsehung der Natur die Reichthümer nicht geben.

Nun aber setzet, fährt unser Verfasser fort, daß der Reichthum in gewissen Fällen das unverdiente Elend des Lebens erleichtern kann; indem er Arzneyen für die Seele und den Leib herbeschafft; so kann man jedoch nicht glauben, daß er als ein Zauberwerk wirke; welches man nur an sich tragen darf: und doch erwarten dieses die elenden Reichen von ihrem Schätze; indem der Geiz sie abhält, irgend etwas auszugeben, und so gar den Arzt zu bezahlen, wenn sie krank liegen; oder die Eitelkeit verleitet sie auch, anstatt im Leben einen Freund zu beschenken, das Ihrige einer Katze oder einer Stiftung zu vermachen, wenn sie sterben. Es ist gewiß, Reichthümer könnten die allergrößte Glückseligkeit geben, ein tugendhaftes Bewußtseyn, daß wir sie so gebraucht haben, wie es den Untergeordneten

der Vorsehung anständig ist, "die Noth zu erleichtern, oder die Vorsehung nachzuahmen," zu Handlungen der Wohlthätigkeit und der Menschenliebe; und dieser Gebrauch muß hienächst betrachtet werden.

Einigen zwar zc. Denn nun untersucht der Dichter II. was die Reichthümer andern nützen; welches er durch den Mißbrauch, der demselben entgegen steht, lehret, so wie er in diesem ganzen Gedicht pflegt. Er zeigt, daß in Ansehung der Handlungen der Wohlthätigkeit, das Aeußerste, was der Himmel denen wiederfahren lassen wird, welche seinen Segen so sehr mißbrauchen, entweder dieses sey, daß sie einen geliebten Bastard bereichern, und dergestalt ihre Laster und ihre Schande verewigen; oder daß sie auch wider ihre Absicht einen rechtmäßigen Sohn, den sie hassen, bereichern, und so die Entkräftung ihrer unnatürlichen Grausamkeit öffentlich dem Haß und Verspottung aussetzen. Aber in Ansehung der Handlungen der christlichen Liebe sind sie einer so irrigen Meynung ergeben, daß sie glauben, sie handelten alsdenn

nach den Absichten des Himmels, wenn sie den Armen mit Verwünschungen verfolgen, oder ihn mitten in seiner Noth, als einen Feind Gottes und des Menschen, ohne Hülfe lassen.

Aber um gerecht zu seyn ic. Nachdem er also den rechten Gebrauch der Reichthümer in einer Beschreibung des Mißbrauchs gezeigt hat, und zugleich, wie dieser Gebrauch beständig durch Verschwendung und Geiz vernichtet wird; so war es natürlich, die Quelle und den Ursprung dieser Laster aufzusuchen; weil das Unheil, welches sie verursachen, erst wohl erkannt werden muß, ehe es verbessert werden kann. Die Eintheilung seiner Materie führet ihn demnach icht auf den philosophischen Theil seines Gedichtes; und insbesondre untersucht er die Bewegungsgründe des Geizes. Es ist aber zu merken, daß er durchaus satyrisch erdichtete Bewegungsgründe unter die wahren mischt; und zwar so seltsame, als uns nur immer einfallen könnten. Dieses möchte zwar anfangs ein Fehler seiner philosophischen Untersuchung zu seyn scheinen; allein genau betrachtet, wird

man finden, daß es mit großer Kunst geschehen sey. Der Leser siehet, daß er beweisen wollte, die wirklichen Bewegungsgründe wären höchst ausschweifend. Nichts konnte zu dieser Absicht mehr beitragen, als wenn er sie den seltsamsten, welche die Phantasie nur erfinden konnte, beisezte, und mit denselben verglich; in dieser Stellung erhellte es, daß die wahren Bewegungsgründe eben so thöricht waren, als die erdichteten. Um diesen Bildern alle mögliche Stärke zu geben, beschreibt er zuerst den wahren und einen eingebildeten Bewegungsgrund, der von dem wahren unterschieden ist, in einer Person; und hernach beschreibt er einen eingebildeten und einen wahren, der mit dem eingebildeten einerley ist, in verschiedenen Personen. Hievon giebt uns der Dichter selbst einen Wink: — “Der thörichtste Einfall, den wir nur haben können, ist nicht so närrisch u. s. w.” Ich muß hier anmerken, daß dieses noch eine andre Schönheit hat, welche aus der Natur des Gedichtes entspringt, das besagtermaßen theils satyrisch, und theils philosophisch ist. — Von den besondern Schönheiten dieser Eintheilung

will ich nur eine einzige bemerken; nämlich diese, wo der Dichter den erdichteten Bewegungsgrund von Blunts Geize in der Prophezeiung eines Zauberers anführet: "Endlich wird die Bestechung, wie eine allgemeine Fluth, der die wachsamem Minister so lange widerstanden, alles überschwemmen; der kriechende Geiz wird sich, wie ein in der Tiefe erzeugter Nebel ausbreiten, und die Sonne verdunkeln zc. Siehe, Britannien versinket in die Verzehrung einer filzigen Gewinnsucht, und Frankreich wird wegen der Waffen der Anna und des Edward gerochen!" Denn der Dichter wollte zeigen, daß der vornehmste und größte Mißbrauch der Reichthümer aus dem Geize entstehet.

Alles dieses ist Thorheit zc. Aber nun ruft der Weise, der sich auf seine Bücher, welche eine Beherrschung der Leidenschaften vorschreiben, eingeschränkt hat, und niemals sich in der Welt umfah, wo er diese Leidenschaften in ihrer völligen Freyheit, wie Miltons Teufel, durch die Luft, auf Wirbelwinden hätte können fahren sehen; dieser Weise ruft nun aus: Alles

ist Thorheit! Es ist wahr, antwortet unser Dichter; aber diese Thorheit ist gemein, und kann nur durch eine strenge Beobachtung der in dem Versuche angegebenen Regeln verhütet werden: "Gebrauchet immer Vernunft, und höret
 " sie immer, Br. 2." Denn bey den meisten
 " Menschen, wofern sie nicht die größte Behutsamkeit
 " gebrauchen, überwindet beständig die
 " herrschende Leidenschaft, sie sey, welche sie
 " wolle, die Vernunft." Doch, fährt er fort, so unsinnig auch diese Leidenschaft zu seyn scheint, wenn sie das Uebergewicht und die Herrschaft hat, so würde sie doch noch unsinniger seyn, wenn sie gar kein Gewicht hätte. Ihr habt gesehen, daß wir hier die seltsamsten und ausschweifendsten Bewegungsgründe, welche die Einbildungskraft nur erfinden konnte, unter die wahren gemischt haben; dennoch würden selbst jene nicht so ausschweifend seyn, als eine herrschende Leidenschaft ohne einen festen Endzweck. Wollt ihr die Ursache davon wissen, so merket diese wichtige Wahrheit: "Der Himmel selbst giebt
 " diese herrschende Leidenschaft, und leitet durch
 " dieselbe verschiedene Menschen zu verschiedenen

“ Zwecken. „ Weil diese aber durch Hülfe der Natur (von welcher der große Baco richtig sagt: Modum tenere nescia est, Aug. Scient. I. II. C. 13.) ausgeübt werden, so können sie leicht auf Ausschweifungen gerathen. Um diese zu verbessern, gab uns der Himmel zugleich die Vernunft zu einer Aufseherinn; nicht daß sie die herrschende Leidenschaft den Händen und dem Dienst der Natur entreißen, sondern daß sie nur ihre unordentliche Triebe im Zaum halten und richtig leiten sollte, (siehe den zweyten Brief des Versuches) und die Ausschweifungen, die nach diesen unter der Aufsicht dieser schwachen Königin unverbessert geblieben sind, hat der göttliche Künstler selbst, nach seiner himmlischen Kunst und Güte, berichtigt; indem er es so geordnet hat, daß diese Fehler der moralischen Welt, so wie die Fehler der natürlichen, selbst durch ihre Widerwärtigkeit und Verschiedenheit, ihre Schädlichkeit unter einander aufheben sollten:

“ Extremen in der Natur erzeugen ein gleiches
“ Gut, Extremen im Menschen tragen zum all-
“ gemeinen Nutzen bey. „ Denn so wie die ver-

schiedenen Jahreszeiten von den verglichenen Extremen der Nässe und Dürre, Kälte und Hitze erhalten und unterstützt werden; so werden alle Stände und Stufen im bürgerlichen Leben von Geiz und Verschwendung, Eigennutz und Wittelkeit erhalten. Denn der Geizhals ist bloß der Haushalter des Verschwenders; und nur um so viel vorsichtiger, als der andre heftig und übereilt ist. „In diesem Jahr ein Behältniß zum spa-
 „ren, in dem folgenden ein Springbrunnen,
 „der sich unter die Erben ergießt.“

Der alte Cotta beschämte sein Vermögen und seine Geburt &c. Izt geht der Dichter weiter, und unterstützt die Grundsätze seiner Philosophie mit Exempeln. Ehe wir aber zu diesen kommen, wird es nöthig seyn, daß wir erst auf die allgemeine Oekonomie des Gedichts zurück sehen.

Im ersten Theile werden der Gebrauch und Mißbrauch der Reichthümer satyrisch in Vorschriften abgehandelt. Hierauf werden die Ursachen des Mißbrauchs philosophisch untersucht; und alsdenn wird bis ans Ende der Ge-

brauch und Mißbrauch historisch durch Exempel erläutert. Wir können hier bemerken, daß der Beschluß des ersten Theils, die Grausamkeit des Geizhalses gegen andre, eine natürliche Einleitung zu dem zweyten machet, indem er zeigt, daß er eben so grausam gegen sich selbst ist. Die Erklärung dieser seltsamen Erscheinung führet den Dichter auf die Philosophie seiner Materie; und da diese mit einer Bemerkung schließt, daß Geiz und Verschwendung sich einander verbessern und vergleichen; so wird dieses eine eben so natürliche Einleitung in den dritten Theil, welcher die Wahrheit der Bemerkung aus der Erfahrung zeigt. Und also giebt die Philosophie seiner Materie, indem sie zwischen Exempeln und Vorschriften stehet, beyden Stärke und Licht, und bekömmt beydes von beyden wieder zurück.

Er giebt uns erst zwey Exempel von diesen entgegengesetzten herrschenden Leidenschaften, und zwar solcher, die er, (um sie in ihrer völligen Stärke zu zeigen) wie er selbst sagt, von Personen genommen hat, welche nicht ohne

Witz oder Verdienste sind; von Personen, welche raisonniren konnten: und führet sie durch alle Extreme der Länge nach aus. Denn der Dichter hatte von der herrschenden Leidenschaft angemerkt, daß "Witz, Verstand, Talente sie" nur noch ärger machen; und die Vernunft "selbst ihr nur Schärfe und Kraft gebe." Der alte Cotta und sein Sohn gaben ihm also die glücklichste Erläuterung seiner Lehre.

Den Verstand, die Reichthümer zu schätzen 2c. Da er nun den Mißbrauch der Reichthümer weitläufig durch Exempel ausgeführt hat, so foderte nicht nur der Plan, sondern auch die Philosophie seines Gedichtes, daß er auch den guten Gebrauch eben so zeigen mußte. Er beruft sich demnach auf ein Exempel, worinn man wider den Verschwender den Verstand, die Reichthümer zu schätzen; wider den Eiteln, die Kunst, sie zu genießen; und wider den Geizigen, die Tugend, sie andern mitzutheilen, findet. Er lehret uns, daß diese ganze Kunst in einem Haupt- und allgemeinen Grundsatz begriffen werden kann; nämlich in diesem:

“ Daß der Reiche sich für einen Unterbedienten
“ der Vorsehung in dieser ungleichen Verthei-
“ lung der Güter ansehen müsse; für eine Per-
“ son, welche die Sorge des Himmels erleich-
“ tern, oder ihm nacheifern soll, um die Fehler
“ des Glücks zu verbessern, und seine Gunst
“ zu rechtfertigen. „ Und so fällt der Dichter
sehr ungezwungen auf die Abhandlung seiner
Materie in einem Exempel von dem rechten Ge-
brauch der Reichthümer.

Aber warum sollten nur Lords unser gan-
zes Lob allein haben. ic. Dieser Ausdruck,
worinn der Dichter seine Abneigung ausdrückt,
daß die Großen sein ganzes Lob allein haben soll-
ten, ist sehr ironisch: da er sich ihrer Beyspiele
bisher nur dazu bedienet hat, den Mißbrauch
der Reichthümer zu zeigen. Aber in dem Vor-
zuge, den er hier dem Mann von Roß giebt,
liegt eine eben so große Schicklichkeit der Absicht,
als Schönheit der Art und Weise, wie er ihm
gegeben wird. Die Absicht des Dichters ist, zu
zeigen, daß ein unermäßliches Vermögen zu allem
Nutzen, den die Reichthümer nur haben können,

nicht nöthig sey. Er sucht also ein Beyspiel aus, welches beweiset, daß ein Mann mit einem jährlichen Einkommen von fünf hundert Pfund ein ganzes Land glücklich machen konnte; und daß folglich die Lehren des Dichters von dem wahren Gebrauch der Reichthümer von allgemeinem Nutzen sind, als ein schlechtes Herz einem mittelmäßigen Kopfe gläublich machen könne. Diese Wahrheit zu lehren, war eine Sache von großer Wichtigkeit: Er erhebet demnach den Charakter eines sehr geringen Privatmannes, Namens J. Kyrle, aus der Grafschaft Hereford; und im Beschluß seiner Beschreibung bricht der Dichter, als wenn er gleichsam von einer Bewunderung über die Erhabenheit, die er selbst erschaffen, gerühret, und mit Empfindungen der Dankbarkeit, welche er zum Vortheil des Publici in sich selbst erregt hatte, beseelet wäre, in diese Worte aus: "Und wie? Kein Denkmal, keine Inschrift, kein Stein? Sein Geschlecht, seine Gestalt, sein Name selbst bleibt ganz unbekannt?" Darauf ruft er in einem Zorn gegen ein ganz entgegengesetztes Exempel aus: "Wenn Hopkins stirbt, so begleiten

“ tausend Lichter den Elenden , der im Leben
“ ein jedes Endchen Licht sparte. Sein schlech-
“ tes Bild steht dicht am Altar Gottes , belügt
“ seine Bildung , und streckt so gar seine Hände
“ aus. „ Ich merke diese Beschreibung von der
ungeheuren Eitelkeit eines elenden Menschenquä-
lers vornehmlich deswegen an , weil wir iht se-
hen wollen , wie er sie zur Ausführung seiner Ma-
terie gebraucht.

Das ist die Glückseligkeit — Sehet nun ,
was für Trost er im Sterben giebt &c. Im
ersten Theile dieses Briefes hatte der Verfasser
aus der Vernunft gezeigt , daß gemißbrauchte
Reichthümer weder im Leben noch im Tode ei-
nen Trost geben. In diesem Theile , wo eben
diese Wahrheit durch Exempel gelehrt wird , hatte
er in dem Beispiele des Cotta und seines Soh-
nes gezeigt , daß sie keinen Trost im Leben ge-
ben : nun war noch das andre Glied der Abthei-
lung übrig , wovon er reden mußte : “ Nun se-
“ het , was für eine Glückseligkeit sie im Ster-
“ ben geben. „ Und dieses erläutert er , indem er
den unglücklichen Tod des Villers , Herzog von

Buckingham, und des Ritters, John Cutler beschreibt; deren Verschwendung und Geiz er sehr schön contrastiret hat. Das klägliche Ende dieser beyden außerordentlichen Leute leitet den Dichter sehr natürlich auf diese gütige Betrachtung, welche jedoch sehr spöttisch ausgedrückt ist: "Haben solche Verdienste in andern Welten
 " ihren Lohn zu erwarten? Oder sind sie schon
 " in dieser ihre eigne Belohnung?" Und nun nimmt er, als wäre er völlig entschlossen, diese zweifelhafte Frage aufzulösen, die Mine und das Ansehen eines Professors an, der bereit ist, sich mitten in die Tiefen der Theologie zu wagen: "Ein schwerer Punkt, worauf wir jetzt kommen — auf einmal aber verändert sich die
 " ganze Scene: Aber sie sind müde — Ich will
 " Ihnen eine Geschichte erzählen." Und so kommen wir durch einen sehr leichten Uebergang zu dem letzten Theile dieses Gedichtes.

Da, wo Londons Säule etc. Denn da er die obigen Exempel der Verschwendung und des Geizes

Geizes darum angeführet hat, zu zeigen, daß ein schlecht angewandter Reichthum ohne Genuß sey; so durfte er nur noch beweisen, daß in solchen Umständen der Reichthum die härteste Strafe wurde; und dieses war eben der Punkt, womit er beschlossen werden mußte, denn es war die Hauptmoral dieses Lehrgedichtes, welche uns lehren sollte, wie unglücklich die Menschen sich machen, wenn sie sich nicht bemühen, die herrschende Leidenschaft im Zügel zu halten, ob sie gleich der Natur eingepflanzt ist; indem es zugleich eine Antwort auf den letzten Theil der Frage ist: „Haben solche Verdienste in einer andern Welt ihren Lohn zu erwarten; oder sind sie schon in dieser ihr eigener Lohn?“, Im Scherz giebt er vor, daß dieses Exempel bloß zur Auflösung dieser Frage gegeben sey.

Alles dieses hat der Dichter vortreflich in dem künstlichen Bau seiner Fabel von dem Sir Baalam unterstützt. Dieser Charakter ist so geschilbert, daß der Leser siehet, daß es in seiner Gewalt stand, die herrschende Leidenschaft durch

Bernunft zu ordnen, weil er den Saamen der Unsträflichkeit, Religion und Nüchternheit in sich hatte. Diese werden nach und nach durch einen unersättlichen Durst nach Reichthum überwältiget; und auf diesen folgte (weil Sir Balaam einen falschen Begriff von seinen Geschicklichkeiten, den Reichthum zu erwerben, hatte) hinwiederum eine eben so unmäßige Eitelkeit, welche uns zu einer andern Schönheit in der Ausführung der Geschichte führet. Denn wenn wir in einem bündigen Exempel das Elend eines unmäßigen, übel gebrauchten Reichthums sehen sollten; so war es nöthig, daß dem Leser auf einmal aller Mißbrauch vorgestellt wurde, welcher aus dem Geiz und aus der Verschwendung fließet. Daher werden die Laster des Bürgers und des Edelmanns, welche in den vorigen Beyspielen getrennet und contrastiret wurden, hier in einem bürgerlichen Hofmanni zusammen geschildert. Vielleicht wird man sagen, der Charakter gewönne hierdurch das Ansehen, als wenn er aus zwei herrschenden Leidenschaften bestünde: allein diejenigen, welche die menschliche Natur studia

ret haben , wissen das Gegentheil ; und das *alieni appetens* , *sui profusus* , ist oft eben so sehr in einem Zusammenhange , als der Verschwender oder Geizige allein gefunden wird. Dieses ist in der That so wenig unrichtig , daß es vielmehr eine neue Schönheit erzeuget. Die herrschende Leidenschaft ist von doppelter Art , die einfache und die zusammengesetzte. Von der ersten Gattung hat der Dichter vorher Beispiele gegeben : Es blieb also nichts mehr übrig , seinen philosophischen Plan zu vollführen , als daß er mit der letzten beschloß. Ich will nur noch bemerken , daß der Verfasser in dieser Erzählung künstlich diejenigen drey Hauptschaden in dem Mißbrauch des Geldes zusammen gefaßt und widerholet hat , welche er durchaus in dem satyrischen Theile dieses Gedichts aus einander gelegt hat , ich meyne den Geiz , die Verschwendung und die öffentliche Bestechung :
“ Beständig in der Kirche und auf der Börse ;
“ sein Gewinn war sicher ; er gab selten , ausgenommen die Heller für den Armen ; —
“ verläßt die dummen Bürger , und begiebt

228 Commentar zum dritten Briefe.

« sich , seiner Schönen zu gefallen , unter die
« artigen Hahnreys in St. James — Er er-
« hält einen Sitz im Senate Britanniens , und
« das Parlament bekömmt an ihm ein neues
« Glied. » —

